



## Die sozialen Grundeinheiten: Haushalte und Familien

### Episode 2: Familien

Univ.-Doz. Dr. Albert F. Reiterer  
Pensioniert (Universität Innsbruck  
und Wien)

 Universität Bremen

**ZMML**  
Zentrum für Multimedia  
in der Lehre

**DBU** 

Deutsche Bundesstiftung Umwelt

Veranstaltung: Weltbevölkerung und weltweite Migration – Zur Demographie unseres Planeten  
erstellt und gefördert durch



Gesellschaft wählt aus dem Universum menschlicher Verhaltensweisen eine Reihe davon aus und verwirft alle anderen, verbietet sie vielfach und sanktioniert sie. Damit verbietet und sanktioniert sie aber auch Befriedigungspotentiale - und vielleicht auch manche Bedürfnisse selbst. Familie stillt eines der wichtigsten Bedürfnisse des Menschen: jenes nach Vertrauen und Vertraulichkeit in der Alltagswelt. Dazu reguliert sie Sexualität. Gerade Sexualität und sexuelle Triebbefriedigung wurden oft als bedrohliche Macht empfunden, für den Einzelnen und die Gesellschaft. Gesellschaft reguliert also nicht nur die Sozialisation ihrer Mitglieder; sie reguliert auch Sex. Dazu braucht sie verschiedene Instrumente, neben den sozialen und u. U. rechtlichen Regeln auch psychologische Mechanismen. *Widerstände* in der verschiedensten Form, insbesondere als *Scham*, *Ekel* und *Angst* dienen der Gesellschaft, und zwar im Rahmen und in der Form der Familie und der von ihr durchgeführten Primärsozialisation dazu, den Kindern diese Regeln wenn möglich auf immer einzubläuen. Wie diese Widerstände im Einzelnen aufgebaut werden, ist eine hochinteressante Frage. Sie ist allerdings mehr Gegenstand der Psychologie und im speziellen der Psychoanalyse in ihren diversen Richtungen, nicht sosehr der Soziologie. Es mag durchaus sein, dass Scham und Angst allgemeine Dispositionen sind. Sie wären in diesem Sinn dann "angeboren", i. S. etwa, wie es *Damasio* für die Zuordnung gewisser Hirnpartien zur Bewältigung moralisch-sozialer Ansprüche annimmt: Jedenfalls sind sie hochemotional besetzt und werden für diese Kontrollzwecke eingesetzt. Uns genügt es vorerst, diese Widerstände als Mitteln der Regelung zu diagnostizieren



## Übersicht zur gesamten Lerneinheit

Episode 1: Haushalte

**Episode 2: Familien**

Episode 3: Interview



Alle empirischen Erhebungen von Lebenszielen und Lebensformen zeigen, dass eine befriedigende "Familie" mögliche Konkurrenzbezüge und -ziele weit hinter sich lässt. Im Gegensatz dazu scheint nach anderen Indikatoren aber "Ehe" als dominante Familienform geradezu ein Auslaufmodell darzustellen. Die Zusammenhänge sind allerdings komplexer, wie die einander gegenüberstehenden Daten nahe legen. Vor allem sollten wir strikt zwischen Ehe als Rechtsform und Familie als lebensweltlicher Lebensform unterscheiden. Dabei hat sie unterschiedliche Funktionen (Lebens-, Reproduktionsgemeinschaft; präferierter Ort der Sexualbeziehung; u. a.). Traditionale Familienformen sind zu kontrastieren mit der Suche nach neuen Formen. Doch tatsächlich scheint die einzig bisher realistische Alternative zur Familie als Lebensform die Single-Existenz zu sein. Doch sie eignet sich wahrscheinlich nur für eine Minderheit als Lebensform. Übersehen sollten wir allerdings nicht, dass sich für gewisse Bevölkerungssegmente unterschiedliche Lebensformen anbieten, die nicht als Dauerform zu betrachten sind, die aber keineswegs einfach nur mehr als transitorisch abzutun sind: Der sog. "Anstaltshaushalt", also etwa das Altenheim, wird in einer attraktiven Form, gewissermaßen als Kombination von (zahlenmäßig vorwiegend) Single- und Gemeinschaftsdasein in Zukunft immer größere Bedeutung finden. Wir werden also vermutlich in Zukunft eine Serie von Lebens- und Familienformen nach dem Lebenszyklus zu unterscheiden haben, und nicht mehr nur eine dominante.

Die Moderne hat den Einzelmenschen und seine Ansprüche, die „Menschenrechte“, ins Zentrum ihrer Werte gestellt. Die Postmoderne nimmt zur Kenntnis, in der Gesellschaft selbst unaufgeregt, in den Medien oft ein bisschen hysterisch, dass alle auf ihre Façon selig werden wollen und können; dass dabei ganz unterschiedliche Lebensweisen koexistieren; dass aber trotzdem eine unter ihnen, die Familie, bei weitem bevorzugt wird.



## Lernziele dieser Folie

### **Lernziel 1:**

Sie können Familie als eine sich historisch wandelnde Grundform des Zusammenlebens in Konkurrenz mit anderen Lebensformen.

### **Lernziel 2:**

Sie können Formen des Zusammenlebens in Abhängigkeit von Werten der Individuen und von ihren Lebensplänen reflektieren und im Kontext der Frage, ob man Kinder möchte oder nicht, ausführen.

### **Lernziel 3:**

Sie verstehen Familienpolitik als widersprüchlichen Prozess mit autoritativer Wahl und Beeinflussung von Lebensformen sowie verschiedenen Zielen.



Jede Gesellschaft regelt nicht nur die Familie. Für jede Gesellschaft ist die Form dieser Regelung von höchster symbolischer Bedeutung. So kann es nicht verwundern, dass in unserer Gesellschaft ein dichtes und ziemlich kompliziertes Regelwerk gerade die Fragen des Namens und der Namensgebung umrankt. Ist diese doch die symbolische Festlegung, in welcher sich der Charakter der Familie als Einheit spiegelt. Darüber hinaus ist das Namensrecht in modernen Gesellschaften nicht nur ein persönliches und gesellschaftliches Bedürfnis; es ist auch eine wesentliche Verwaltungsaufgabe: Die Administration will den Einzelmenschen identifizieren können. Es ist allerdings kein Zufall, dass dies gerade in Europa so dicht ausgebaut ist. Das ist Ausdruck eines *Autoritarismus der Verwaltung*: Eine Behörde z. B., nimmt für sich in Anspruch, am besten zu wissen, ob einem Kind ein Name gut tut. In einer Reihe von europäischen Ländern kann die Standesbehörde bei Geburt und Registrierung eines neuen Erdenbürgers ihr Veto gegen den geplanten Namen eines Kindes einlegen. Dahinter verbirgt sich vor allem der Wunsch, von vornherein Einiges festzulegen. Da ist etwa die Geschlechtsrolle: Der Vorname des Kindes darf nicht das andere Geschlecht anzeigen. ...

Die zunehmende Verwendung von Doppelnamen hauptsächlich bei Frauen demonstriert das Bemühen, einerseits der zunehmenden Individualisierung des Lebens entgegen zu kommen; andererseits aber auch die Einheitlichkeit des Grundsystems nicht zu vergessen. Die Möglichkeit, auf den gemeinsamen (Familien-) Namen zu verzichten, signalisiert die Möglichkeit, die Familie in doppelter Qualität aufzufassen:

- (1) als *soziales System à la Hegel* (vgl. später); oder aber
- (2) als Lebensgemeinschaft von Individuen.

Die Familie ist jenes soziale Untersystem, in welchem Kinder durch Erziehung (*Sozialisation*) in die sozialen Normen und Erwartungen eingepasst werden. Es ist aber auch jenes Kleinsystem, welche den meisten bisherigen Gesellschaften als der alleinig-legitime Rahmen von Sexualität galt. Dies war allerdings immer geschlechts- und schichtspezifisch unterschiedlich. Männern war in vielen Gesellschaften sexuelle Aktivität auch außerhalb der Familie gestattet. Für Frauen war dies meist strikt verpönt. Familie hatte also bis in die Gegenwart mehrere Grundfunktionen. Oberschichtgruppen nahmen und nehmen für sich oft eine eigene Sexualmoral und überhaupt eine eigene Moral in Anspruch.

Gesellschaft wird also im Rahmen der Familie erhalten und verewigt. Diese *Vergesellschaftungsfunktion* haben Familien für die jungen Mitglieder überall auf der Welt. In den

meisten traditionellen (vormodernen) Gesellschaften ist jedoch das, was wir Familie nennen, nämlich die *Zwei-Generationen-(Kern-) Familie*, in ein weit verzweigtes und umfangreiches *Verwandtschaftssystem* eingebettet. In Kleingesellschaften fällt dieses Verwandtschaftssystem oft mit der Gesellschaft als solcher zusammen (*Lévi-Strauss* 1981). Es hat daher alle ihre Funktionen zu erfüllen. Nicht so in modernen Gesellschaften.

Das Verwandtschaftssystem existiert hier zwar weiter. Aber es nimmt immer mehr Elemente der Wahl auf. Man besucht seine Verwandten – aber nur jene, mit denen man sich gut versteht. Man hat auch keine Versorgungspflichten mehr ihnen gegenüber, mit Ausnahme der allerengsten, der Kinder und in den meisten Gesellschaften auch der Eltern, aber schon nicht mehr der Geschwister.



## Familie – Was ist das?

- “Die Ehe (matrimonium) [ist] die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen, wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften... Denn der natürliche Genuß, den ein Geschlecht von den Geschlechtsorganen des anderen macht, ist ein Genuß, zu dem sich ein Theil dem anderen hingibt... Nur unter der einzigen Bedingung ist dies möglich, daß, indem die eine Person von der anderen gleich als Sache erworben wird, diese gegenseitig wiederum jene erwerbe.”
- Kant, 1995 [1797]), 334, betont der Charakter der Familie als Vertrag zwischen Personen bzw. Individuen; seine Auffassung ist in diesem Sinn modern. Doch sie kommt aus dem römischen Sachen- und Eigentumsrecht.



Was aber ist eigentlich eine Familie?

Kant spricht von der **Ehe**, und versucht sie als Eigentumsbeziehung aufzufassen und sie doch gleichzeitig moralisch zu rechtfertigen. In säkularisierten westlichen Gesellschaften der Gegenwart ist sexuelle Befriedigung für Frauen und Männer nicht mehr an die Familie gebunden. „Glück“ – was immer dies sei – wird allerdings meist im Rahmen der Familie gesucht.

*Hegel* hingegen gibt stärker Ideologie und auch Gesellschaftswirklichkeit seiner Zeit wieder:

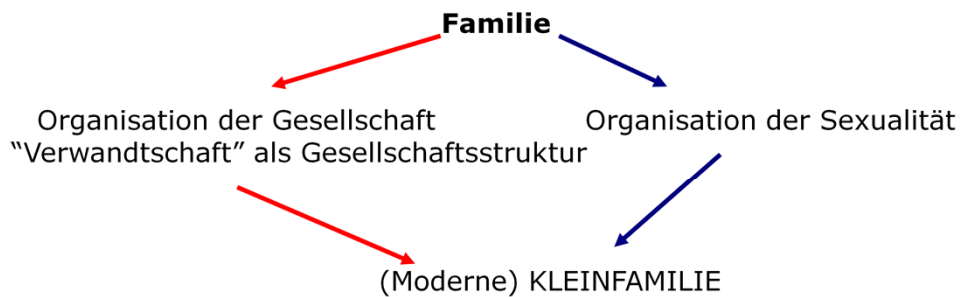
“Die Familie ist nur *eine* Person; die Mitglieder derselben haben ihre Persönlichkeit (damit das Rechtsverhältnis, wie auch die ferneren partikulären Interessen und Selbstsüchte) entweder gegeneinander aufgegeben (die Eltern) oder dieselbe noch nicht erreicht (die Kinder, die zunächst in dem ... Naturzustande sind. ... Der Geist der Familie, die Penaten sind ebenso *ein* substantielles Wesen als der Geist eines Volkes im Staate.”

Aber Familie ist keineswegs gleich Ehe. Die amtliche Statistik unterscheidet denn auch drei bzw. vier Familienformen: Ehe, Lebensgemeinschaft, alleinstehende Mütter / Väter. Darüber hinaus wird zwar noch minoritär, aber doch zunehmend auch die Lebensgemeinschaft homosexueller Menschen (Frauen und Männer) als Familie begriffen. In Frankreich, wie schon vorher in Spanien, entzündete sich an dieser Frage im Frühjahr 2013 ein richtiger und heißer Kulturkampf.

In der BRD mit ihrer ausgeprägten familialistischen Ideologie finden wir häufig die Auffassung, dass nur Haushalte mit Kindern eine „Familie“ bilden. Diese Verwechslungen einerseits der Ehe mit der Familie, andererseits die reine Orientierung auf Kinder, hat enorme Konsequenzen für die Familienpolitik. Es führt dazu, dass gerade in der BRD (ein wenig auch in Österreich) die Familienpolitik das alte Familienmodell der Ehe als einziges privilegieren will. Die Folge ist u. a. ein weitgehendes Scheitern einer kinderfreundlichen Politik.



## Familie und Gesellschaft



**„Living apart together“ – auch eine Familienform?**



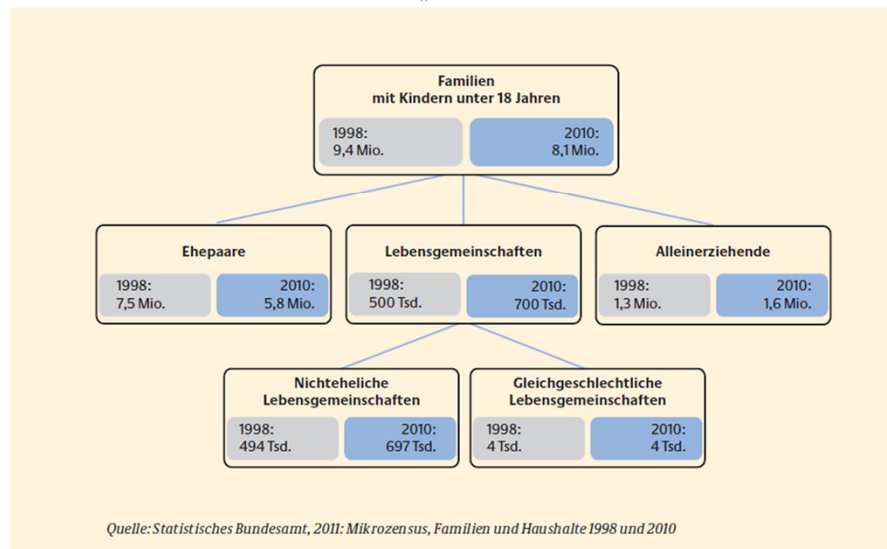
In der Moderne wurde die Kernfamilie zu einer widersprüchlichen Institution. Sie bleibt weiterhin die erste Sozialisationsinstanz. Als solche muss sie notwendig repressiv wirken, weil eben eine ganze Reihe von Verhaltens-Möglichkeiten immer unterdrückt wird. Aber sie ist nicht mehr die gesicherte Struktur, in der man sein ganzes Leben eingebettet, aber auch gefesselt bleibt. Das zunehmende Gewicht des heute von der Familie getrennten Berufssystems verlangt einen anderen Aufbau. Gegenwärtig ist die Familie nicht zuletzt auch der *Ort des institutionalisierten Bruchs* zwischen der Herkunft und der Zukunft. Erwachsenwerden heißt, die Herkunftsfamilie zu verlassen. Zieht sich das zu lange hin, für Einzelne, aber auch im Schnitt, wie derzeit in Italien, ist dies ein sicheres Kennzeichen einer gesellschaftlichen Krise. Durch diesen Bruch emanzipiert sich die Person von der "Rolle" zum Individuum und kann der alles bestimmenden Gesellschaft autonom gegenüberreten.

Diese Widersprüchlichkeit der heutigen Familie als "Heimat" einerseits, als soziale Repressionsinstanz andererseits hat sie zum Knoten vieler Probleme gemacht. Sie wurde zum "Patient Familie". Als solche steht sie, fetischisiert in der Figur des "Vaters", im Mittelpunkt der *Psychoanalyse*, die sich immer auch als Gesellschaftstheorie verstanden hat. Doch dies ist, im Gegensatz zur Auffassung Freuds, keine universelle Struktur. In vielen Gesellschaften ist die Vaterrolle, wie wir sie kennen, in zwei Personen und Rollen aufgespalten. Die eine, manchmal der Vater, manchmal der Onkel, verkörpert die Geborgenheit. Die jeweils andere stellt die Strenge und die Repression dar.



## Familientypen I - grob

Beachten Sie, dass im Schaubild hier, gegen die internationale Konvention, nur Einheiten mit Kindern als „Familien“ bezeichnet werden!



Mit der Auflösung traditionaler Verhältnisse greift diese Regulierung der Fruchtbarkeit aber nicht mehr. An ihre Stelle tritt eine zivilgesellschaftliche Regulierung. Im Bürgertum fand dies eher stillschweigend statt. Anders in der entstehenden Arbeiterbewegung. In Großbritannien gehörte eine Art Bewegung zur Geburtenbeschränkung, durchaus unter malthusianischen Stichworten, zu den Ursprüngen proletarischer Mobilisierung (Francis Place, Richard Carlyle).

Der formalisierte Familientyp – die Ehe – verliert an Bedeutung, wird aber keineswegs marginal. Sie ist noch immer und auf absehbare Zeit die wichtigste Familienform. Gerade in der Deutschland ist dies ausgeprägt. Insbesondere wenn Paare Kinder wollen, und das gilt für den Großteil, ziehen sie sehr bald die Ehe in Erwägung. Allerdings ist die Ehe heute keinesfalls mehr Voraussetzung für Sexualbeziehungen, und sie ist auch nicht mehr Voraussetzung für Kinder. Doch ist sie rechtlich noch begünstigt und daher auch attraktiv. Bei der Beurteilung gibt es unterschiedliche Tendenzen. Eheschließungen reagieren außerordentlich stark auf materielle Anreize (z. B. Heiratsbeihilfen in Österreich bis 1988). Das spricht gegen ihre Bedeutung: Wenn auf die Einführung oder Abschaffung eher bescheidener Beihilfen riesige Zacken in der zeitlichen Kurve folgen, so muss man sich fragen: Was ist die Institution wert? Umgekehrt scheint der Symbolwert doch noch hoch zu sein, und das Eheversprechen der Verlässlichkeit ist offenbar besonders Frauen wichtig.

Das Heiratsalter steigt, damit sinkt der Anteil der Verheirateten insgesamt. Das ist eine neuere Erscheinung. Bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts war das Heiratsalter in Österreich hoch. Es gab soziale und rechtliche Heiratsverbote: In abgelegenen Gebieten (z. B. in Tirol) konnten sie sich bis in die 1920er erhalten. Danach sank dieses Alter bis Anfang der 1960er Jahre. Seit damals ist es um etwa 5 Jahre angestiegen. Interessanter Weise ändert sich der Altersabstand zwischen Männern und Frauen (rund 3 Jahre) kaum.

Allerdings heißt dies *nicht*, dass das Alter bei der *Familiengründung* steigt. Denn eine Phase des unverheirateten Zusammenlebens ist heute gang und gäbe, und man zieht oft ziemlich jung schon in einen gemeinsamen Haushalt. Dies ist nach Schichten verschieden. Je höher die Sozialschicht, umso höher ist das Heiratsalter und auch das Alter bei der Geburt des ersten Kinds. Außerdem steigt mit steigender Beteiligung an schulischer und universitärer Bildung das Alter, in welchem junge Leute die Herkunftsfamilie verlassen. Doch das „Hotel Mama“ bleibt

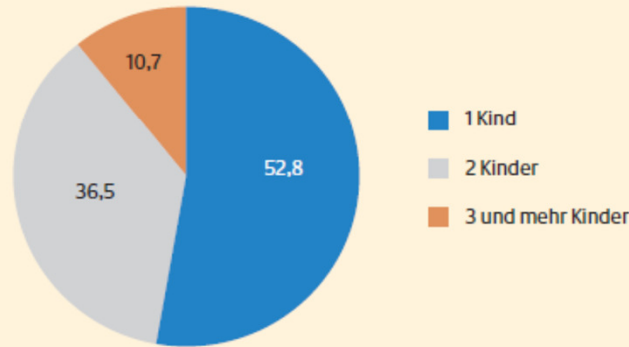
vielfach auch nach dem Auszug attraktiv. Es gibt daher nicht selten eine Phase mit einem Doppel-Wohnsitz.





## Kinder in Familien

Abbildung 17: Familien nach der Anzahl der Kinder, 2010, in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2011: Mikrozensus 2010



*Familie* ist der private Wert schlechthin. Doch gleichzeitig war sie stets und wird sie immer mehr ein öffentliches Anliegen. Dies ist ein Spezialfall eines viel allgemeineren Phänomens: Mit dem langsamen Eintritt der Bevölkerung in die Politik haben sich grundsätzlich die öffentlichen Werte gewandelt. Noch in den 1960ern und 1970ern war, infolge der Studentenbewegung, „Politik“ ein öffentlicher Wert an sich. Mittlerweile hat das Private stark an Legitimation gewonnen. Die Stimmung hat sich geändert: Die privaten Ziele sind inzwischen als die höchsten Lebensziele weitgehend anerkannt: Politik und öffentliches Handeln soll dieses Private fördern. „The pursuit of happiness“, wie es einleitend in der US-Unabhängigkeitserklärung heißt, ist in westlichen Gesellschaften zum wichtigsten politischen Ziel geworden.

Die eigentliche Wunschzahl und das Ziel der meisten Familien sind zwei Kinder. Doch wenn wir diese Graphik betrachten, so sehen wir: Die Ein-Kind-Familie ist die häufigste Form. Natürlich ist dies ein Querschnitt, wo junge Eltern ebenso vertreten sind wie solche in etwas fortgeschrittenen Alters. Außerdem geht es um Kinder in Familien: Die bereits aus dem Haushalt Ausgezogenen sind hier nicht mehr zu finden. Trotzdem bleibt der Eindruck: Die Menschen bekommen weniger Kinder, als sie sich eigentlich wünschen. Untersuchungen zum Vergleich von Kinderwunsch und Wirklichkeit bestätigen dies. Warum dies?

Es gibt eine Konkurrenz der Lebensziele. Wenn ein Ziel, z. B. mehrere Kinder, einem anderen Ziel, z. B. materielle Absicherung durch eigene Erwerbstätigkeit, zu sehr in die Quere kommt, dann muss das hinderliche Ziel eben reduziert werden.



## Die „Hajnal-Linie“ – eine Zivilisationsgrenze?



Die westeuropäische Kernfamilie und ihr gemeinsamer Haushalt ist nicht die einzige Möglichkeit von Familie.

*Kernfamilien* einerseits und *spätes Heiratsalter* andererseits machen das „(nord-)westeuropäische Heiratsmuster“ aus. In vielen Teilen der Welt sieht dies anders aus. Insbesondere die Haushaltsgröße wurde zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen unterschiedlichen Zivilisationen.

John Hajnal stellte 1965 fest, dass quer durch Europa, von (St.) Petersburg / Leningrad eine Grenze verläuft, welche „Osteuropa“ von „Westeuropa“ trennt, und welche vor allem zwei Merkmale aufweist: Östlich dieser Grenze sind die Haushalte groß, erreichen u. U. 10 Personen. Das kommt vom Zusammenleben mehrerer Generationen und ihrer Familien in einem (bäuerlichen) Haushalt. Des Weiteren wurde dort früh geheiratet; das Heiratsalter folgte sehr knapp der Geschlechtsreife vor allem der Mädchen; und damit kamen auch früh die Kinder. Das Heiratsalter wurde nicht als Mittel der Geburtenkontrolle genutzt.

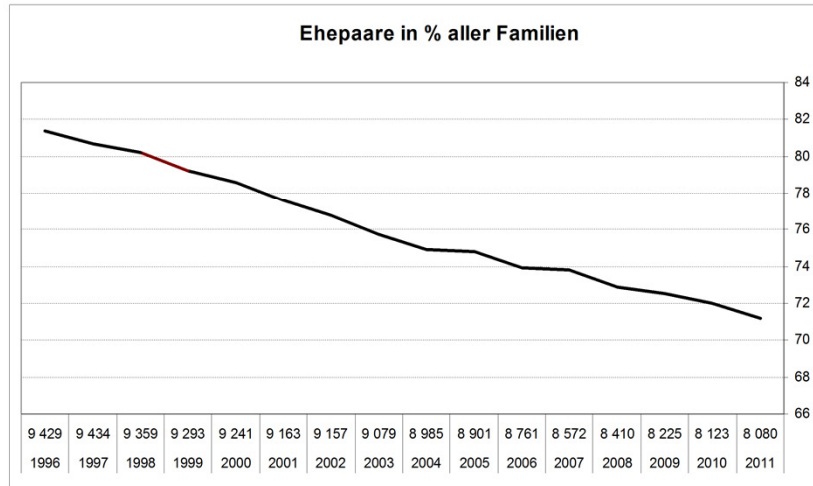
In Westeuropa dagegen konzentrierten sich die Haushalte in der Tendenz auf die Kernfamilie. Das Heiratsalter stieg seit dem Hohen Mittelalter an und erreichte einen ersten Höhepunkt im 19. Jahrhundert. Des Weiteren war ein erheblicher Teil der Menschen unverheiratet. Denn für eine Familiengründung bedurfte es der Absicherung mit den materiellen Voraussetzungen: Ein Mann sollte den Hof übernehmen oder als Handwerker bereits eine Werkstatt in Aussicht haben. So fand eine gewisse politische Regulierung der Fruchtbarkeit und damit auch des Bevölkerungswachstums über juristische Eheverbote statt. Denn es gab formelle Heiratsverbote für Menschen, welche diese Voraussetzungen nicht erfüllten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts lösten sie sich weitgehend auf, und das Heiratsalter begann zu sinken. Mittlerweile steigt es seit mehreren Jahrzehnten aus anderen Gründen wieder deutlich an; und viele junge Menschen überlegen sich eine Ehe, einen staatlich notifizierten und garantierten Vertrag, überhaupt.

Diese Entwicklung startete in unterschiedlichen Regionen Westeuropas und aus unterschiedlichen Gründen. War es in den feudalisierten Regionen Mitteleuropas eher der Druck der Grundherren, welche zu große Familien verhindern wollte, so war es in Westeuropa eine frühe Emanzipation junger Frauen, welche mit einem Minimum an

Vermögen ihre Stellung in der Ehe stärken wollten und im jungen Alter Dienst nahmen.



## Die Lebensformen ändern sich



Datenquellen: Statistisches Bundesamt



Die Heirat in der „rechten Entfernung“ war ein Grundproblem der ganzen Menschheitsgeschichte – *Lévi-Strauss* hat sich sein ganzes Leben damit auseinander gesetzt, sowohl in der Analyse der Verwandtschaftsstrukturen wie in der Mythenanalyse. Es ist auch eine Frage der Gegenwart, hier im Rahmen der Schichtstruktur gestellt: „... dass die Brautwahl passend dem eigen Stamm den Preis verdient, / nie mag des Reichtums üppig verweichlicher, / nie des Adels ahnenverherrlicher / Ehe nachgehen, wer um Lohn arbeiten muss“ (*Aischylos, Prometheus*).

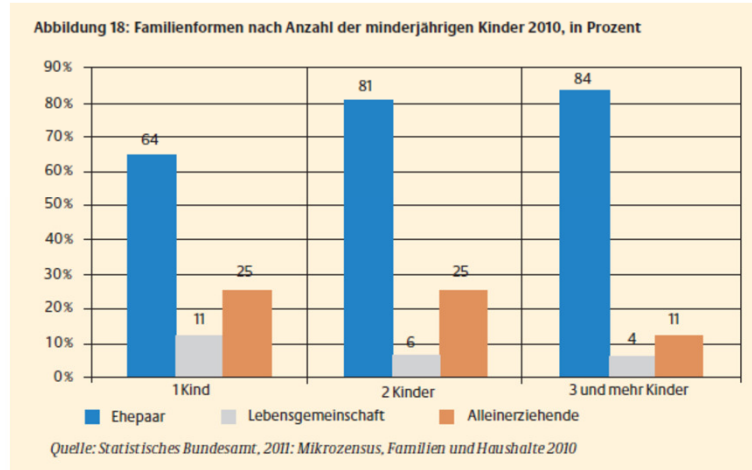
Die Ehe ist aber heute in Europa eines ganz sicher nicht mehr: die Voraussetzung zum Zusammenleben, nicht einmal mehr die Voraussetzung zum Kinderkriegen. Die Unehelichen-Quoten sind hoch, und zwar insbesondere beim ersten Kind. In vielen Ländern der hoch entwickelten Welt kommt eine Mehrzahl der ersten Kinder heute nicht mehr in der Ehe zur Welt. Doch schon zwischen diesen Ländern gibt es gewaltige Unterschiede. Ist die Ehe in Europa ein bisschen altmodisch, so ist sie in den USA noch weitgehend Voraussetzung zum Zusammenleben, zumindest außerhalb der Metropolen. Allerdings lässt man sich dort auch sehr viel leichter scheiden. In den weniger entwickelten Ländern kommt es ebenfalls darauf an, wo man lebt. Die jeweilige Form der Ehe ist aber dort generell stark.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten wird Geburt immer stärker ein Ausnahmegeschehen. Bei zwei Geburten im Leben einer Frau ist das wenig verwunderlich. Dazu kommt, dass in entwickelten Ländern mittlerweile praktisch jede Geburt eine bewusste Entscheidung darstellt. Nicht selten ist es eine doppelte Entscheidung, einmal zur Schwangerschaft, und – da die Geburtenplanung zeitmäßig gewöhnlich nicht so präzise hin trifft, wie es gewünscht wird – ein zweites Mal zum Austragen des Fötus.

War früher die Frage nach dem unehelichen Kind eine moralische Frage erster Ordnung, so ist sie heute zu einer praktischen Angelegenheit geworden. Aber sie hat ihre Symbolik nicht völlig verloren.



## Die Bedeutung von Ehe



**Da Familie einen Kern der Lebensinstitutionen darstellt, ist sie in allen Gesellschaften stark reguliert, allerdings auf recht unterschiedliche Weise. Es gibt keine menschliche Gesellschaft ohne detaillierte Regelung des Verhältnisses Familie – weitere Gesellschaft.**

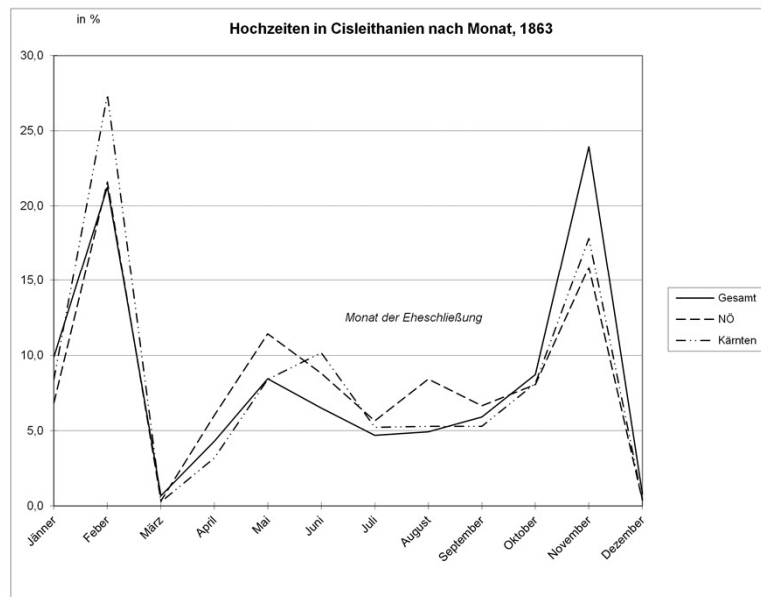
Interessanter Weise definiert das deutsche BGB (Bürgerliche Gesetzbuch) die Ehe nicht, im Gegensatz zum ABGB in Österreich („In dem Ehevertrage erklären zwei Personen verschiedenen Geschlechtes gesetzmäßig ihren Willen, in unzertrennlicher Gemeinschaft zu leben, Kinder zu zeugen, sie zu erziehen, und sich gegenseitigen Beistand zu leisten.“ § 44). Es heißt nur § 1310: "(1) Die Ehe wird nur dadurch geschlossen, dass die Eheschließenden vor dem Standesbeamten erklären, die Ehe miteinander eingehen zu wollen. Der Standesbeamte darf seine Mitwirkung an der Eheschließung nicht verweigern, wenn die Voraussetzungen der Eheschließung vorliegen." Wesentlich ist also die staatliche Zuständigkeit für die Vollziehung der Regel. Ein eigentliches Ehegesetz gibt es seit fast zwei Jahrzehnten nicht mehr. Die eherechtlichen Bestimmungen wurden 1998 mit dem *Gesetz zur Neuordnung des Eheschließungsrechts* am 4. Mai 1998 (BGBl. I S. 833) ins BGB „zurückgeführt“.

Die Ehe ist also gesetzlich geregelt, und die Eheschließungen finden in Deutschland vor einem staatlichen Organ, dem Standesbeamten statt. Aber auch die Eheauflösungen finden vor und durch ein staatliche Stelle statt, diesmal den Richter.

Durch Nicht-Heirat kann man sich dieser Rechtsregelung nur bedingt entziehen. Familienrecht geht inzwischen weit über Eherecht hinaus. Insbesondere sind auch die Lebensgemeinschaften geregelt. Allerdings gelten die erb- und vermögensrechtlichen Bestimmungen des Eherechts nur mit großen Einschränkungen. Das ist denn für manche Paare auch ein Grund, schließlich doch zu heiraten.



## Heirat als Ausdruck der Gefühlswelt?



Quelle: Daten nach United Nations – Department of Economic and Social Affairs  
<http://www.un.org/en/development/desa/population/>



Familie und insbesondere Ehe stellen aber mächtige Symbole im Lebensablauf dar.

Der *Zeitablauf* im Jahreslauf war stets, und vor allem in agrarischen Gesellschaften, hochwichtig. *Monate* haben Symbolwert. Das in der (Populär-) Literatur so hochgeschätzte Heiraten im *Mai* ist also durchaus ein symbolischer Akt, welcher einiges über die *Hochzeit* aussagen kann. Die romantisch-erotische Beziehung wird durch die Zeitwahl demonstriert und der Wille kundgetan, diesen Zustand permanent zu machen. Sagt es aber auch etwas über die Ehe aus? Da bin ich mir nicht so sicher.

Betrachten wir auch die Entwicklung in dieser Zeitwahl. Als Beispiel sei eine ziemlich traditionale Gesellschaft aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gewählt: der Habsburgerstaat. Im Jahr 1863 lässt die Verteilung über die Monate dieses Jahres nur einen schwachen Gipfel im Mai erkennen. Er liegt zwischen einem steilen Gipfel im Februar, der Faschings- und Vorfastezeit, und einem noch steileren Gipfel im November, der Nachernte- und Voradventzeit. Die Zeitwahl damals war also vorrangig von nüchtern-funktionalen sowie von religiös-kirchlichen Überlegungen bestimmt, ob letztere freiwillig waren oder nicht. Der schwache Mai-Gipfel war übrigens in Niederösterreich, das damals ja die Stadt Wien einschloss, stärker ausgeprägt als in Cisleithanien gesamt. Auch das ist ein Hinweis: *Die romantisch-erotische Auffassung der Hochzeit und damals sicher auch der Ehe ist eine vorwiegend (klein-) bürgerlich-städtische Erscheinung* neueren Datums.

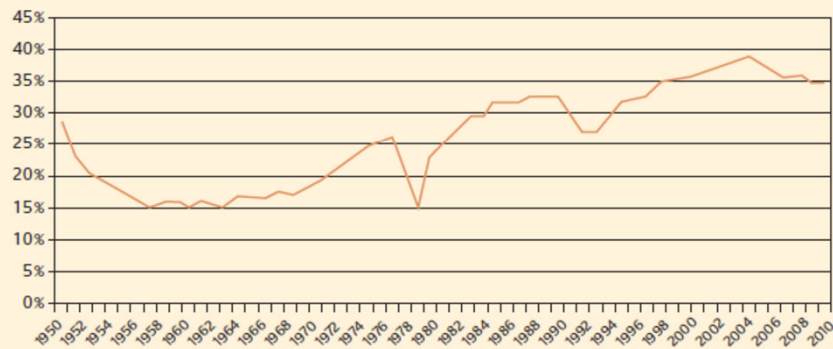
Vergleichen wir nun mit der jüngsten Vergangenheit, die Jahre 1981 und 1991, sinnvoller Weise eine Gesellschaft auf dem selben Territorium, d. h. Österreich! Neben dem jetzt ausgeprägten Mai-Gipfel beginnt sich immer stärker, ein breiter Juli – September-Gipfel durchzusetzen. Ich würde sagen, es ist ein Nach-Urlaubs-Gipfel: Im Urlaub hatte man möglicherweise die erste Gelegenheit zu erproben, ob man es miteinander einigermaßen aushalten kann. Oder man hatte die Zeit, sich die Sache des Heiratens zu überlegen; oder auch die Zeit, die gemeinsame Wohnung etwas besser herzurichten; ... Dies wären nun durchaus "unromantische"

Entscheidungen, die gut zu einer *Entmythologisierung der Ehe* passen würden.



## Scheidung: Die Familie und auch die Ehe als Abschnitt

Abbildung 23: Anteil der Ehescheidungen an allen Eheschließungen, in Prozent



Datenbasis: Statistisches Bundesamt, 2011



Aber so sehr die Familie Zentrum auch der Lebensplanung und des persönlichen Glücks ist: Sie ist nicht mehr eine unumstößliche und nicht mehr rückgängig zu machende Entscheidung.

Die **Scheidungsquote** (Zahl der Scheidungen auf Zahl der Eheschließungen – das bildet nicht exakt die Scheidungswahrscheinlichkeit ab!) nahm von 1960 auf 2005 steil zu: Damals, Anfang der 1960er, betrug sie 10,7 %. 2005 erreichte sie einen vorläufigen Höchststand von 51,9 %; seither ging sie wieder leicht zurück auf 49,7 % (2011). Im Osten ist die Scheidungsneigung etwas höher als im Westen.

Der internationale Vergleich zeigt, dass die Verhältnisse in Mittel-, West- und Nordeuropa ziemlich ähnlich sind. Wir wollen hier als Maßzahl die Anzahl der *Scheidungen auf 1000 Einwohner* benutzen: Sie liegt in Österreich (1999) bei 2,3. Am höchsten in Westeuropa ist sie in Großbritannien und in Finnland mit 2,7; in der ehemaligen Sowjetunion ist die Zahl deutlich höher (Russland: 3,6; Weißrussland: 4,7, Ukraine: 3,6). In den sonstigen Oststaaten schwanken die Scheidungszahlen (ČR 2,3; Estland: 3,2), lediglich in Polen mit seiner kurzfristig erneuerten politischen Dominanz des katholischen Klerus beläuft sich der Wert auf nur 1,1, ist aber im Steigen begriffen. Hoch ist der Wert in den USA mit 4,2. In Südeuropa hingegen sind Ehen noch vergleichsweise stabil: In Italien mit einem äußerst restriktiven Scheidungsgesetz, das erst Mitte der 70er Jahre (Referendum am 12. Mai 1974) nach harten Kämpfen endgültig durchgesetzt wurde, gibt es 0,6 Scheidungen auf 1000 Einwohner, in Spanien und in Griechenland 0,9.

Für das *Scheidungsverhalten* spielt insbesondere das Stadt-Land-Differential eine große Rolle. Ein enger Zusammenhang besteht mit dem Agraranteil der Bevölkerung. Je höher der *Agraranteil* ist, umso niedriger ist die Scheidungsquote. Umgekehrt ist sie umso höher, je höher der Dienstleistungsanteil ist. Scheidung ist noch immer stärker ein städtisches Phänomen. Die Kontakthäufigkeit mit den größeren Zentren beeinflusst im Heirats- und Geburtenverhalten die Menschen. Es ist kein Zufall, dass in stadtnahen Auspendler-Gebieten Nuptialität (Heiratsneigung) und Fertilität von anderen Landgebieten erheblich abweichen.





## Familienpolitik: Was ist das Ziel

### Zu viele Finanzhilfen, zu wenig Geld für Kindergärten

OECD kritisiert deutsche Familienpolitik / Ausgaben liegen jedoch über dem Durchschnitt

742 21.6.2013  
Paris, 20. Juni. In Deutschland fehlt es nicht am finanziellen Einsatz in der Familienpolitik, sondern an den richtigen Akzenten. Diese Ansicht vertritt die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), die den deutschen Ansatz seit Jahren mit dem anderer Industrieländer vergleicht. „Aus unserer Sicht fließen zu hohe Mittel in die finanzielle Unterstützung der Familien und zu wenig in Einrichtungen zur Kinderbetreuung“, sagte der OECD-Familienexperte Willem Adema am Donnerstag in Paris. Dies trage wesentlich dazu bei, dass die Geburtenrate auf einem niedrigen Niveau verharrt. Die Organisation sieht zwar seit dem Jahr 2005/2006 einen Wandel. „Doch es dauert lange, bis dieser greifbar wird“, sagt Adema. Länder wie Schweden oder Frankreich hätten zehn Jahre früher ihre Familienpolitik stärker auf die Kinderbetreuung ausgerichtet und würden jetzt die Früchte ernten.

Das hohe Kindergeld, Steuervorteile und das Ehegattensplitting seien in Deutschland Anreize für den Zweitverdiener, zu Hause zu bleiben. Kritisiert die OECD: Mehr als 70 Prozent der Familienleistungen würden in Form von Barüberweisungen und Steuervergünstigungen ausgezahlt, berichtet die Organisation in Bezug auf Zahlen von 2009, die sich nach Aussagen von Adema bis heute aber nicht wesentlich verändert haben. In Schweden und Dänemark dagegen seien es nur 42 Prozent. Frankreich gewähre 55 Prozent seiner Leistungen in Form von Bargeld oder Steuervorteilen.

Die Konzentration der Familienpolitik auf den Ausbau von Betreuungseinrichtungen habe mehrere Vorteile: Sie erhöhe die Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt, was gerade für Länder mit schweren Geburtenraten die Finanzierung der

Sozialsysteme sichere. Die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau werde gefördert, und zudem würde die frühzeitige Aufnahme der Kinder von Einwanderern die Integration begünstigen, meint Adema. Wenn beide Eltern arbeiten, sei auch der Abstieg in die Armut weniger wahrscheinlich.

Der aus den Niederlanden stammende OECD-Ökonom sieht in Deutschland allerdings noch kulturelle Hindernisse für eine weiter verbreitete Berufstätigkeit von Frauen. Die teilweise noch herrschende Diskussion um „Rabenmütter“ zeige dies. Auch die von der CSU lancierte Initiative des Betreuungsgeldes verwechle die Beharrungskräfte konservativer Politik.

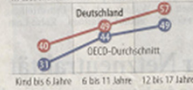
Dabei können sich die Gesamtanstrengungen der deutschen Familienpolitik durchaus sehen lassen: Deutschland gab im Jahr 2009 3,07 Prozent seines Bruttoin-

landsprodukts für Familien aus – deutlich über dem OECD-Durchschnitt von 2,61 Prozent. Ausschließlich der Ausbildung trugen die öffentlichen Ausgaben in der Familienpolitik für ein Kind bis zum 18. Lebensjahr 146.000 Euro.

Je höher der Bildungsgrad deutscher Frauen, desto wahrscheinlicher ist aber der Aufschub des Kinderwunsches, schreibt die OECD. „Denn Kinder gehen in Deutschland häufig zu Lasten der Karriere und der finanziellen Ausstattung einer Frau.“ Deutschland sei das einzige Land in der OECD, dessen Steuersystem in Familien mit Kindern die Alleinverdienerbewertung positiv sieht. Die OECD indes die Anreize in Deutschland, Väter stärker in die Kindererziehung einzubinden. Dies würde insbesondere durch die Einführung der „Vätermonate“ beim Elterngeld erreicht.

#### Deutsche Familienförderung im OECD-Vergleich

Öffentliche Ausgaben je Kind in tausend Euro 2007



Kind bis 6 Jahre 6 bis 11 Jahre 12 bis 17 Jahre

Geburtenraten Kinder je Frau 1980 und 2009



Öffentliche Familienförderung in Prozent des Bruttoinlandsprodukts 2009



Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.06.2013, Nr. 141, S.13



Familienpolitik kann mehrere Ziele und Aspekte haben und steuern wollen:

- (1) Sie will heute hauptsächlich Bevölkerungspolitik sein und in pronatalistischer Weise die Fruchtbarkeit heben.
- (2) Sie ist Sozialpolitik und will eine Wohlstandsverschiebung zu Gunsten von Familien mit Kindern, und zwar teils auch unabhängig von der Schichtzugehörigkeit (Familienbeihilfen, ...). Arbeitet sie allerdings mit Steuermaßnahmen, dann begünstigt sie automatisch die wohlhabenderen Familien bzw. benachteiligt die weniger gut gestellten.
- (3) Sie ist aber auch noch immer die Begünstigung eines bestimmten Familien-Modells, fast immer der Ehe.

Diese drei Aspekte kommen durchaus auch miteinander in Konflikt. Will man die Kinderzahl steigern, muss man auf die Werte, Wünsche und Bedürfnisse der Menschen eingehen: Man muss es den Frauen erleichtern, Beruf und Kinder zu vereinbaren. Man muss also für Betreuungseinrichtungen sorgen. Das aber kommt teilweise in Konflikt mit dem traditionellen Ehe-Modell („adult male bread-winner“). Dieses will die Betreuung hauptsächlich den Frauen innerhalb der Familie überantworten. Es kann aber auch mit bestimmten Ausformungen des zweiten Ziels zu Konflikten kommen: *Beschränkte Mittel* kann man *entweder* in den Aufbau von Betreuung *oder* in Transfers stecken. Heute zeigen jene europäischen Länder die höchste Fruchtbarkeit, welche am meisten Mittel in die Betreuung stecken; und dies sind, etwa seit 1990, auch jene, welche die höchsten Frauenerwerbsquoten haben.

Der jeweils gewählte Typus von Familienpolitik hat Einfluss und Folgen weit hinaus über die Beeinflussung von Fruchtbarkeit oder die Umverteilung hin zu kinderreichen Familien. Ein Vergleich der OECD-Länder zeigt u. a., dass eine Politik, welche weibliche Erwerbstätigkeit fördert, die Kindersterblichkeit drückt; die Kinderarmut mindert; und sogar die Sterblichkeit allgemein senkt (Lundberg 2008). Denn auch das Ausmaß der Großzügigkeit oder ihr Mangel kann effektiver oder weniger effizient sein. Die USA, sowieso Schlusslicht in Familienleistungen, erzielen mit ihrem geringen Mitteleinsatz auch noch den schlechtesten Effekt, wenn man die gerade genannten Wirkungen (Kindersterblichkeit, Armut, allgemeine Sterblichkeit) betrachtet.



## Rationale Wahl, Kultur oder grenzenlose Liebe?

### „Homogamie“: Paarbildungen in derselben sozialen Kategorie

- Alters-Homogamie: Paare bilden sich in derselben Altersklasse, wobei die Frau bei uns im Schnitt 3 Jahre jünger ist
- Bildungs-Homogamie: Akademiker heiratet Akademikerin
- Ethnonationale Homogamie: „Grieche sucht Griechin!“
- Religiöse Homogamie: Muslim heiratet fast ausschließlich Muslimin, und Jüdin Juden
- Berufs-Homogamie und ihre Schwierigkeiten: „Bauer sucht Frau“



Wen sucht man sich als Partner/in? Zum einen ist die Gelegenheit maßgeblich. Bildungseinrichtungen ebenso wie Arbeitsstätten sind so auch „Paarvermittlungseinrichtungen“. Doch es zählt die gemeinsame Kultur. Denn an diesen Orten treffen sich doch hauptsächlich Menschen aus dem selben Hintergrund. Die Wahrscheinlichkeit, dass man sich einen Partner / eine Partnerin aus der eigenen Bildungsschicht, aus der eigenen Konfession oder der eigenen Staatsangehörigkeit aussucht, ist um ein Vielfaches höher als die Zufallswahrscheinlichkeit.

Tatsächlich gibt es ganz unterschiedliche Faktoren. Die *Schicht-Homogamie* drückt sich in mehreren Dimensionen aus, wie denn Schicht selbst mehrdimensional ist. *Bildungs-Homogamie* beschreibt am ehesten noch das Paarbildungsverhalten nach sozialen Schichten. Es ist aufschlussreich, dass sie in den Randschichten (Akademiker einerseits; keine über die Pflichtschule hinaus gehende Bildung andererseits) tendenziell zunimmt. Die Obere Mittelschicht und die Unterschicht werden also „exklusiver“. Daraus ergibt sich ein großes Maß von *Einkommens-Homogamie*.

Hoch ist die Homogamie in *ethnischen und nationalen Zusammenhängen*: Es geht vor allem um die Zuwanderer. Hier wird sie noch verstärkt durch ein oft fast geschlossenes Heiratssystem nach Konfession – sofern die Konfession noch einigermaßen ernst gemeint und nicht nur Konvention ist. Das gilt vor allem für Minderheitenkonfessionen aus traditionellen Kontexten. Hier gibt es allerdings auch die Möglichkeit der Konversion: ein Partner kann die Konfession des anderen annehmen. In der Praxis dürfte das keine große Bedeutung haben.

Schließlich ist noch ein technisch-methodischer Hinweis fällig. Wenn wir diese (Über-) Wahrscheinlichkeiten rechnen, ist das Grundsystem wesentlich. Es werden deutlich andere

Ergebnisse resultieren, wenn ich für eine ganze Nation rechne, oder nur für eine Stadt.  
Hier kommt es auf die Verfügbarkeit der Daten an.



## Zusammenfassung

- Haushalte und vor allem Familien sind die elementaren Kleinsysteme des Alltags jeder Gesellschaft. Sie regulieren einerseits das Sexualleben – dies heute immer weniger; andererseits die Sozialisation und Akkulturation des Nachwuchts.
- Sie sind infolge dessen für jede Gesellschaft enorm wichtig und selbst Ziel von intensiven Regulierungsbemühungen in der Familienpolitik.
- Die Lebensformen änderten sich historisch, und sie ändern sich in der Gegenwart besonders schnell und auffällig. Insbesondere die Rechtsinstitution der Ehe verliert einerseits an Bedeutung, unterliegt andererseits einer drastischen Umdeutung („Homo-Ehe“). Das bedeutet nicht, dass die rechtliche Regelung selbst an Bedeutung abnimmt. Was die Ehe an Regelkraft verliert, wird anderswo an neuen Regelungen aufgebaut (in Lebens-Gemeinschaften, aber auch in individuellen Verhaltens-Regulierungen (vgl. z. Vergewaltigung in der Familie).



Eine Grundvoraussetzung für die Entscheidung für ein Kind oder auch noch ein weiteres Kind ist in zeitgenössischen Gesellschaften ein bestimmtes Ausmaß an *Sicherheit* (Hobcraft / Kiernan 1995, Hobcraft 2006). Das lässt sich weiter detaillieren. Es ist vor allem ein Arbeitsplatz mit einem genügenden Einkommen auf Grund einer guten Ausbildung. Doch auch eine entsprechende Wohnung oder möglicherweise ein Haus gehört dazu. Und natürlich ist es eine funktionierende Partnerschaft, wenn das Kind geplant ist und nicht einfach „passiert“. Doch gerade diese Grundsicherheiten werden von der zeitgenössischen Entwicklung und auch von der Politik immer stärker in Frage gestellt.

Eine spezifische Rolle spielen dabei die „Pensions-Reformen“, die tendenzielle und oft ausgeprägten Senkungen der Pensionsansprüche im Lauf des Systemwechsels vom Umlageverfahren auf das sogenannten Kapitaldeckungsverfahren. Wir können gerade in Deutschland, aber auch in Österreich sehen, wie sehr dies die Bevölkerung verunsichert. Für einen Großteil der Menschen geraten damit die Fixpunkte der Lebensplanung ins Wanken. Politisch ist dies zumindest teilweise gewollt: Der damit verbundene Disziplinierungseffekt soll die Menschen im komplexen System handbarer machen.

Die Folge ist freilich, und insbesondere bei Frauen, die bei der Entscheidung für oder gegen Kinder zunehmend die wichtigere Rolle spielen: Im sehr häufigen Konfliktfall wird der Sicherung des Arbeitsplatzes und der ununterbrochenen Karriere der Vorzug gegeben. Und es hat noch eine direktere Wirkung. Wir wissen, dass die Finanzflüsse zwischen den Generationen nicht unterschätzt werden dürfen. Jüngere Leute zählen darauf durchaus bewusst, weil sie die materiell schwierige Zeit zwischen Berufseintritt und 40 damit besser bewältigen können. Wenn aber die Einkommen der Älteren stark sinken, trocknet das entsprechende Reservoir aus. Ein Element mehr spricht bei der Entscheidung gegen das Kind. Übrigens kann dies zwei unterschiedliche und paradoxe Wirkungen haben. Aus Italien wird berichtet, dass in manchen unteren Schichten die Idee der Kinder als Alterssicherung wieder in die Überlegung kommt. Angesichts der Tendenz zur Vereinzelung dürfte dies aber keine sonderlich realistische

Alternative sein.



## Aufgaben für das Selbststudium

1. Halten Sie sich aus ihrer eigenen Biographie den Wandel der Haushalts- und Familiengröße im Laufe des Lebenszyklus vor Augen! Was würden Sie angesichts dieser Erfahrung über Mittelwerte wie durchschnittliche Haushaltsgröße sagen?
2. Diskutieren Sie, vor allem an Hand der eigenen Erfahrung, das Gewicht unterschiedlicher Förderungsmaßnahmen für die Familie: des billigen oder kostenlosen oder auch teuren Kindergartens; der Familienbeihilfe; der garantierten Karenz-Zeiten!
3. Was halten Sie von der Behauptung: „Kinderreiche Familien leisten der Gesellschaft einen Dienst.“?



Wir haben in dieser Präsentation nicht von der über die Kernfamilie hinausgehende *Verwandschaft* gesprochen. Und doch ist dies in vormodernen Gesellschaften eine ganz fundamentale Beziehung für alle Menschen. “Das bei weitem wichtigste Merkmal der menschlichen Verwandschaft ... ist der Versuch, zwischen ... ‘elementaren Familien’ ... Beziehungen herzustellen. Wirklich ‘elementar’ sind also nicht die Familien, isolierte Bestandteile, sondern die Beziehungen zwischen diesen Bestandteilen” (Lévi-Strauss 1977, 66). Nur innerhalb dieses Systems der Verwandschaftsbeziehungen, so meint er, ist die Sprache der Familie zu verstehen, denn “die Verwandschaftsbeziehungen [sind] Bedeutungselemente, ... [die] sich in ein System eingliedern” . (Lévi-Strauss 1977, 46).

Und die Gegenwart? Die *Mehrgenerationenfamilie* muss keineswegs in einem Haushalt leben. Man hat von der *multilokalen Mehr-Generationen-Familie* gesprochen. Sie erhält einen intergenerationalen Tauschprozess in Gang, der jetzt aber völlig anderer Art ist als bisher. Hier läuft der Austausch von “Sorge und Affektion” für die Älteren gegen “Übertragung von Vermögenswerten” an die Jüngeren. Allerdings ist der Geldfluss, der gewöhnlich der sichtbare Ausdruck dessen ist, nur die Spitze des Eisberg mit einem eher symbolischen Charakter. Die *Hauptfunktion dieses Moduls ist die Übertragung von Vermögen*, von zugeschriebenen Leistungen und Eigenschaften i. A. in einer Gesellschaft, deren Verteilung materieller Werte auf Privateigentum beruht. Es stellt einen Algorithmus zur Verfügung, der prinzipiell als der einzige legitime für diese Übertragung betrachtet wird.

Die laterale Verwandschaft spielt in den Geschwisterbeziehungen eine erhebliche Rolle. Darüber hinaus ist sie zu einer Art Wahl-Verwandschaft geworden. Man weiß zwar über seine Onkeln und Tanten, über seine Nichten und Neffen Bescheid. Aber Kontakt gibt es nur eher sporadisch, und er ist von Sympathie geprägt, ist also eine Wahl, nicht mehr eine Zuschreibung. Das nähert sich also der Freundschaft an. Hier gibt es erhebliche Unterschiede, etwa zwischen unterschiedlichen Regionen.





## Literatur und Quellen

- Goody, Jack (2000), *The European Family. A Historico-Anthropological Essay*. Oxford: Blackwell.
- Lévi-Strauss, Claude (1981), *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hajnal, John (1965) *European Marriage Patterns in Perspective*. In: V. D. Glass / D.E.C. Eversley, eds., *Population in History*. E. Arnold, London, Seite 101 – 143.
- Münz, Reiner / Reiterer, Albert F. (2007), *Wie schnell wächst die Zahl der Menschen? Weltbevölkerung und weltweite Migration*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.



### Weitere Literatur für Interessierte

*Appelt, Erna / Reiterer, Albert F. (2008), Wer heiratet wen? Bildungshomogamie und soziale Mobilität in Österreich*. In: ÖZS 32.

*Becker, Gary S. (1976), A treatise on the family*. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard Univ. Press.

*Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998), Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Beck, 195 S. Beck'sche Reihe.

*Gotlieb, Beatrice (1993), The Family in the Western World from the Black Death to the Industrial Age*. Oxford: University Press.

Hobcraft., J. / Kiernan, K. (1995), *Becoming a Parent in Europe*. In: *Proceedings of European Population Conference*. Milano.

*Kaser, Karl (1995), Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur*. Wien: Böhlau.

*Papastefanou, Georgios (1990), Familiengründung im Lebensverlauf. Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Studien und Berichte 50).

*Reif, Heinz (1982), Hg., Die Familie in der Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht.

*Riehl, Wilhelm Heinrich (1873 [1854]), Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. III: Die Familie*. Stuttgart: Cotta

*Rosenbaum, Heidi (1973), Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft. Kritik grundlegender theoretischer Ansätze der westdeutschen Familiensoziologie*. Stuttgart: Enke.

*Todt, Horst (1987), Hg., Die Familie als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Schriften des Vereins für Socialpolitik NF 164*. Berlin: Duncker & Humblodt.